

Rahmenkonzept (Kurzfassung)

Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug

Thomas Pfister-Auf der Maur

Karin Zollinger

Gesundheitsdirektion des Kantons Zug

Inhalt

1	Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention	4
1.1	Heutiges Verständnis von Gesundheit	4
1.2	Gesundheit und Lebensqualität	6
1.3	Definition Gesundheitsförderung	6
1.4	Grundprinzipien der Gesundheitsförderung	7
1.5	Handlungsebenen der Gesundheitsförderung	7
1.6	Prävention und Gesundheitsschutz	9
1.7	Gesundheitsförderung und Prävention	10
1.8	Die Öffentliche Gesundheit	11
2	Rechtliche und politische Grundlagen	11
2.1	Regierungsrätliche Gesamtpolitik	11
2.2	Gesundheitsgesetz	12
2.3	Aufgaben der Gemeinden	12
2.4	Motion zur Gesundheitsförderung	12
3	Ist-Analyse	13
3.1	Ergebnisse der Umfrage im Kanton Zug	13
3.2	Gesundheitsdaten	13
3.3	Konzepte, Leistungsvereinbarungen und Akteure im Kanton Zug	15
3.4	Aktivitäten und Projekte im Kanton Zug	18
3.5	Gesundheitsförderung in den Kantonen der Deutschschweiz	18
3.6	Nationale Organisationen	19
3.7	Gesundheitsbefragungen	19
4	Leitsätze	20
4.1	Leitsätze für die Gesundheitsförderung und Prävention	20
4.2	Leitsätze für die Öffentliche Gesundheit	21
5	Schwerpunkte	22
5.1	Auswahl und Aufbau der Schwerpunkte	22
5.2	Schwerpunktprogramm «Gesundheitsförderung und Prävention an Schulen»	22
5.3	Schwerpunktprogramm «Betriebliche Gesundheitsförderung»	24
5.4	Schwerpunktprogramm «Gesundheitsförderung in Gemeinwesen»	25
6	Organisation und Ressourcen	26
6.1	Aufgaben und Rollen	26
6.2	Strukturen	26
6.3	Grobzeitplan 2003 – 2005	27
6.4	Ressourcen	27
7	Information und Vernetzung	28
7.1	Information und Öffentlichkeitsarbeit	28
7.2	Vernetzung	28
8	Qualitätsentwicklung und Evaluation	29
8.1	Qualitätsentwicklung	29
8.2	Evaluation	31
8.3	Gesundheitsberichterstattung	31
9	Zusammenfassung und Ausblick	32

Vorwort

Gesundheit wünschen wir einander oft, zum Beispiel nach einem herzhaften Niesen oder auf einen Jahreswechsel hin. Wer aber ist denn eigentlich für unsere Gesundheit zuständig? – Einfache Rezepte wie «Jede und jeder ist für die Gesundheit selber verantwortlich» oder «Für die Gesundheit hat der Staat zu sorgen» greifen zu kurz. Denn letztlich müssen sich alle dafür einsetzen. Menschen jeden Alters, Frauen und Männer, Schweizerinnen und Schweizer sowie Ausländerinnen und Ausländer müssen für ihre Gesundheit sorgen. Staatliche und private Organisationen bieten Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Umwelt, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Rahmenbedingungen beeinflussen unser Wohlbefinden und unsere Lebensqualität. Hier setzt denn auch die regierungsrätliche Gesamtpolitik 2000 – 2010 an. Ihr Ziel ist es, die **Lebensqualität für alle Bevölkerungsschichten** in wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Sicht nachhaltig zu fördern. Das heisst, die Zuger Gesundheitsförderung stärkt auf allen Ebenen die Gesundheit und ergänzt die Krankheitsversorgung.

Verschiedene Faktoren belasten unsere Gesundheit, so unter anderem falsche Ernährung, mangelnder Sport oder Stress. Diese Faktoren können wir beeinflussen, überall und jederzeit. In diesem Sinne ist **Gesundheitsförderung ein lebenslanger Prozess**.

Die Zuger Gesundheitsförderung berücksichtigt ferner, dass unser direktes Umfeld das Wohlbefinden und die Lebensqualität wesentlich prägt. Unsere Schwerpunkte sind deshalb dort angesiedelt, wo wir lernen, arbeiten und leben.

Ein weiteres wichtiges Paket der Zuger Gesundheitspolitik ist die Prävention. Diese wo nötig auszubauen ist ein Gebot der Stunde. Denn damit können wir Krankheiten oder Unfälle verhindern.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und lade Sie ein, sich überall und jederzeit für Gesundheitsförderung und Prävention zu engagieren. Sie helfen sich, sie helfen andern und sie helfen der Gemeinschaft.

Joachim Eder, Regierungsrat und Gesundheitsdirektor des Kantons Zug

Einleitung

Das Konzept definiert Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug. Gesundheitsförderung trägt dazu bei, dass Menschen selber für ihre Gesundheit sorgen können. Prävention zielt darauf ab, Krankheiten und Störungen gar nicht erst entstehen zu lassen.

Neben Massnahmen für Individuen und Gemeinschaften möchten Gesundheitsförderung und Prävention auch die Bedingungen von Gesundheit beeinflussen. **Der Kanton unterstützt und koordiniert** Massnahmen und Projekte zur Gesundheitsförderung und Prävention.

Das erste **Kapitel** beschreibt das moderne Gesundheitsverständnis und die Grundlagen von Gesundheitsförderung und Prävention. Das zweite Kapitel enthält politische und rechtliche Rahmenbedingungen. Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse einer Umfrage im Kanton Zug, Gesundheitsdaten, Konzepte, Projekte und Akteure vorgestellt. Im vierten Kapitel sind Leitsätze formuliert. Das fünfte Kapitel beschreibt die drei Schwerpunkte Schulen, Betriebe und Gemeinwesen. Im sechsten Kapitel werden die Strukturen und Ressourcen definiert. Das siebte Kapitel umfasst Information und Vernetzung. Das achte Kapitel ist der Qualitätsentwicklung und Evaluation gewidmet. Das neunte Kapitel bietet eine Zusammenfassung und einen Ausblick.

Ausgehend vom vorliegenden Rahmenkonzept werden in **drei Schwerpunktprogrammen** die notwendigen Planungs- und Aufbauarbeiten geleistet, damit anschliessend effiziente Massnahmen umgesetzt werden können. Während im Schwerpunktprogramm Schulen bereits vielfältige Erfahrungen sowie ein Konzept vorliegen, sind in den Schwerpunkten Betriebe und Gemeinwesen noch grössere Vorbereitungsarbeiten zu leisten.

Für die wertvollen Feedbacks bei der Erarbeitung des Rahmenkonzepts wird den Mitgliedern der **Begleitgruppe** gedankt: Patrick Ambord (Aids-Hilfe Zug), Svend Capol und Martin Diem (Ärztegesellschaft des Kantons Zug), Christine Durrer (Frauenzentrale Zug), Walter Hasler (Kantonaler Senioren- und Rentnerverband Zug), Judith Herzog (Beauftragte für Suchtfragen), Ganga Jeyaratnam (Integrationsnetz), Ernst Kaspar (Interessengemeinschaft für Sport und Gesundheitsförderung), Muriel Klingler (Pro Infirmis Zug), Beat Linder (punkto Jugend und Kind), Gudrun Ormanns (Amt für gemeindliche Schulen), Susanna Paly (Schule & Elternhaus), Cordula Ventura (Amt für Sport), Hanspeter Walti (Ambulanter Psychiatrischer Dienst), Patricia Windlin (Departement Soziales, Gesundheit und Umwelt, Stadt Zug), Hamit Zeqiri (Mobile Jugendarbeit), Gertrud Zürcher (Suchtprävention Zug), Nicole Züsli (Zuger Arbeitslosentreff).

Im Weiteren geht der Dank an Richard Aeschlimann (Leiter Gesundheitsamt) für die engagierte Begleitung.

Thomas Pfister-Auf der Maur, Beauftragter für Gesundheitsförderung des Kantons Zug

Die ausführliche 100-seitige Version des Rahmenkonzepts mit einem umfassenden Anhang ist für 40 Franken erhältlich bei: Gesundheitsdirektion, Gesundheitsförderung, Postfach 455, 6301 Zug, oder thomas.pfister@gd.zg.ch. Zur besseren Lesbarkeit wurde in der vorliegenden Version auf die Angabe von Quellen verzichtet; diese finden sich in der ausführlichen Version.

1 Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention

1.1 Heutiges Verständnis von Gesundheit

1976 definierte die Weltgesundheitsorganisation (WHO):

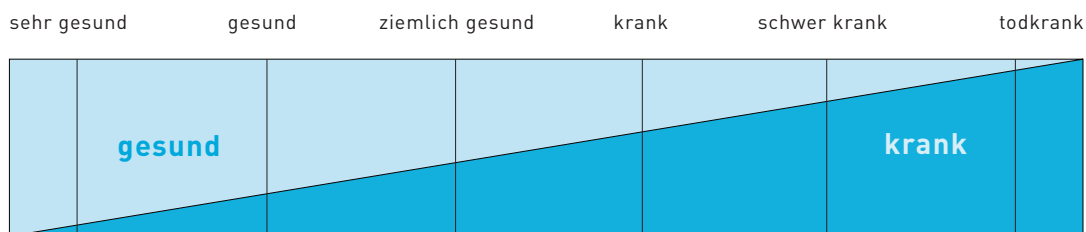
«Gesundheit ist ein Zustand vollständigen **körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens** und nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen.»

Grundsätzlich hat diese Definition nach wie vor ihre Berechtigung. Allerdings wird im modernen Verständnis von Gesundheit nicht mehr von einem **Zustand** ausgegangen, der erreicht und erhalten werden kann. Vielmehr wird Gesundheit nun als Prozess verstanden.

Gesundheit als Prozess

Wird Gesundheit als Prozess verstanden, ist ein Mensch nicht einfach gesund oder krank, sondern steht in jedem Moment seines Lebens irgendwo zwischen den Extremwerten «sehr gesund» und «todkrank». Auch Menschen mit akuten Erkrankungen, mit chronischen körperlichen Leiden oder seelischen Beeinträchtigungen sind nicht ausschliesslich krank. Sie haben immer auch **gesunde Anteile**. Krankheit und Gesundheit sind stark von der subjektiven Einschätzung oder Befindlichkeit geprägt.

Das Kontinuum gesund-krank



Gesundheit ist das Resultat einer immer wieder neu herzustellenden **Balance zwischen Belastungen und Ressourcen**. Dieses dynamische Gleichgewicht und damit die soziale, psychische und körperliche Aktionsfähigkeit zu erhalten, ist ein lebenslanger Prozess, der aktiv zu gestalten und zu fördern ist.

Psychische Gesundheit

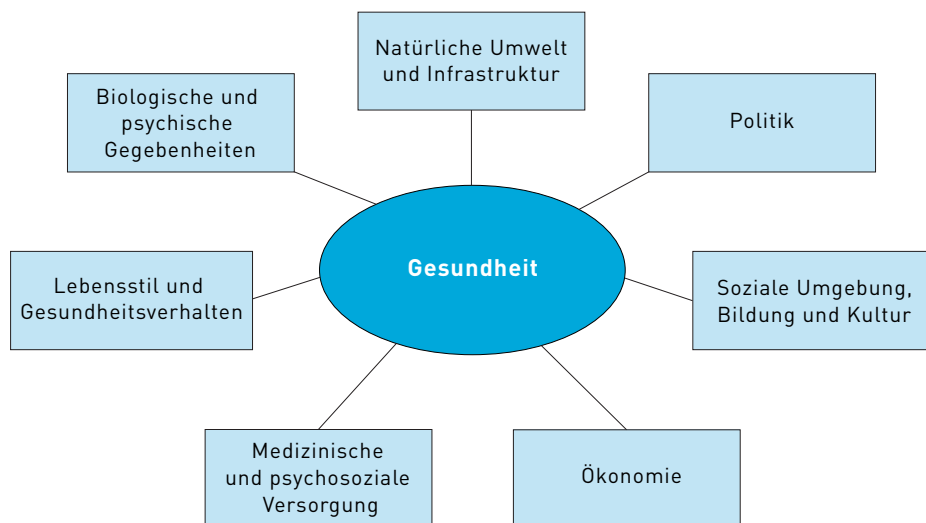
Das Thema psychische Gesundheit fristet neben der körperlichen Gesundheit immer noch ein Schattendasein. Psychische Gesundheit ist nicht allein Ausdruck von Stärke, Wohlbefinden und allgemeiner Leistungs- und Funktionsfähigkeit, sondern umfasst auch die Fähigkeit, Schwächen und Begrenzungen zu akzeptieren und konstruktiv mit ihnen umzugehen. Dabei stehen **Persönlichkeitsmerkmale** im Vordergrund wie Selbstakzeptanz, Beziehungsfähigkeit oder die Fähigkeiten, Probleme zu bewältigen, aber auch die Möglichkeit, dem eigenen Leben einen Sinn zu verleihen. Neben persönlichkeitsbezogenen Merkmalen sind **gesellschaftliche Rahmenbedingungen** wie Wohlstand und Sicherheit, demokratische Staatskultur oder ein qualitativ hoch stehendes Gesundheits- und Bildungssystem für die psychische Gesundheit sehr wichtig.

In engem Zusammenhang mit psychischen stehen auch **soziokulturelle Einflussfaktoren**, so zum Beispiel die Auflösung fester Wertsysteme, die Beschleunigung in allen Lebensbereichen, um sich greifende Vereinsamung oder die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. In Familien werden unter anderem die Vereinbarkeit von Berufs- und Familienarbeit, Wohnbedingungen sowie emotionale und kommunikative Strukturen des Zusammenlebens als wichtig für das (psychische) Wohlbefinden angesehen. In der Schule ist das Lern- und Schulklima für die (psychische) Gesundheit der Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrerinnen und Lehrer wichtig.

Einflüsse auf die Gesundheit

Viele Faktoren wirken sich auf die Gesundheit des einzelnen Menschen aus, auf psychischer, körperlicher und sozialer Ebene. Je besser diese Faktoren miteinander harmonisieren, desto grösser ist das Wohlbefinden des Menschen, und je stabiler das Gleichgewicht des ganzen Systems ist, desto wirkungsvoller können (gesundheitliche) Störungen bewältigt werden.

Einflüsse auf die Gesundheit



Was macht und erhält gesund?

Einen anderen Akzent als die Suche nach den Ursachen von Krankheiten setzt die Frage: Wie entsteht Gesundheit und wie kann sie erhalten werden? Der jeweilige Gesundheitszustand ergibt sich aus dem Zusammenspiel zwischen belastenden und entlastenden oder schützenden Faktoren im Menschen und in seiner Umwelt. Zu fragen ist also, unter welchen persönlichen Voraussetzungen und unter welchen sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen die Menschen ihre **Gesundheit bewahren** können.

Im Zentrum stehen die so genannten **Widerstandsressourcen**: Wie können Menschen mit Spannungen und Belastungen zurechtkommen? Wie können sie verhindern, dass Belastungen zu einer (grösseren) Beeinträchtigung des Wohlbefindens oder zu Krankheiten führen? Unter anderem sind folgende Ressourcen wichtig: Vermeiden von Stressoren, Flexibilität, Intelligenz, materielle Ressourcen und soziale Unterstützung.

Das heutige Verständnis von Gesundheit geht von einem aktiven und selbst verantwortlichen Individuum aus. Wichtig ist, sich selbst und die eigenen **Lebensbedingungen gestalten und beeinflussen** zu können. Folgende Aspekte stehen dabei im Vordergrund:

- Begreifen, was rundherum läuft
- Zurückgreifen können auf Unterstützung
- Dem Leben einen Sinn geben

1.2 Gesundheit und Lebensqualität

Lebensqualität beinhaltet ein umfassendes Verständnis von persönlichem Wohlbefinden. Lebensqualität bezieht sich auf den gesamten Alltag des Menschen und nicht nur auf seine Gesundheit. Sie umfasst das individuelle **Befinden**, die **Beziehungen** zu anderen Menschen und die persönliche **Entwicklung**. Lebensqualität betrifft ganz verschiedene Bereiche wie zum Beispiel Soziales Netz, Kultur oder Wohnen. Eine möglichst gute Gesundheit ist ein wichtiger Faktor für Lebensqualität.

1.3 Definition Gesundheitsförderung

Für die Entwicklung der Gesundheitsförderung war die Konferenz der Weltgesundheitsorganisation WHO von Ottawa (1986) entscheidend. Die Ottawa-Charta gilt als das Grundlagenpapier der Gesundheitsförderung.

Was ist Gesundheitsförderung?

«Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Mass an **Selbstbestimmung über ihre Gesundheit** zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. Um ein umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen, ist es notwendig, dass sowohl einzelne als auch Gruppen ihre Bedürfnisse befriedigen, ihre Wünsche und Hoffnungen wahrnehmen und verwirklichen sowie ihre Umwelt meistern oder sie verändern können. In diesem Sinne ist die Gesundheit als ein wesentlicher **Bestandteil des täglichen Lebens** zu verstehen und nicht als vorrangiges Lebensziel. Gesundheit steht für ein positives Konzept, das die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit ebenso betont wie die körperlichen Fähigkeiten. Die Verantwortung für Gesundheitsförderung liegt deshalb nicht nur bei dem Gesundheitssektor, sondern bei allen Politikbereichen und zielt über die Entwicklung gesünderer Lebensweisen hinaus auf die **Förderung von umfassendem Wohlbefinden**.»

Gesundheitsförderung will Menschen befähigen, die Möglichkeiten zu nutzen, um ihre Gesundheit zu erhalten und zu verbessern. Gesundheitsförderung setzt nicht nur beim Verhalten der Menschen an, sondern auch bei den **Verhältnissen**, in denen sie leben.

Gesundheitsförderliche Aktivitäten

Gesundheitsförderung ist ein umfassender Anspruch, der insbesondere mit längerfristigen Projekten eingelöst werden kann. Trotzdem können alle Aktivitäten, die der Gesundheit der Menschen nützen, als «gesundheitsförderlich» bezeichnet werden. Das beginnt mit der allmorgendlichen Körperpflege und endet vor dem Einschlafen zum Beispiel mit dem Anhören eines entspannenden Musikstücks.

1.4 Grundprinzipien der Gesundheitsförderung

Hilfe zur Selbsthilfe

Autonomie, Selbstbestimmung und Einflussnahme auf die Lebensbedingungen sind für die Gesundheitsförderung entscheidend. Diese setzt deshalb bei den **Ressourcen von Einzelnen und Gruppen** an. Gesundheitsförderung trägt dazu bei, dass Menschen auch unter schwierigen Umständen ihr Leben meistern und gestalten. Gesundheitsförderung will das Rüstzeug für ein eigenverantwortliches und gesundes Leben zur Verfügung stellen. Die Menschen sollen selber die Kontrolle über ihr Leben und damit über ihre Gesundheit ausüben können.

Partizipation

Partizipation bedeutet die Möglichkeit, mitzubestimmen und mitzuentscheiden. Der Beteiligungsgrad kann dabei stark variieren. Für Partizipation sind zwei Aspekte wesentlich:

Zum ersten müssen Menschen die Möglichkeit haben, Vorstellungen über ihr eigenes Leben und über ihre soziale Umwelt zu entwickeln. Zweitens bedeutet Partizipation **aktive Mitgestaltung**. In Projekten von Gesundheitsförderung und Prävention sind die Zielgruppen bereits während der Planung und Entwicklung von Massnahmen zu beteiligen.

Chancengleichheit

Unterschiedlicher Ausbildungsstand sowie unterschiedliche Verhältnisse in Beruf und beim Einkommen wirken sich sozial aus und stehen in einer Wechselwirkung zueinander. Neben diesen «klassischen» Faktoren sozialer Ungleichheit wurde festgestellt, dass auch **Geschlecht, Alter und Ethnie** die Gesundheit beeinflussen. Das Ziel der Chancengleichheit ist bei Aktivitäten und Projekten der Gesundheitsförderung und Prävention wichtig. Alle Bevölkerungsgruppen sollen von den Angeboten profitieren können.

1.5 Handlungsebenen der Gesundheitsförderung

Die Ottawa-Charta der Weltgesundheitsorganisation WHO (1986) beschreibt fünf Handlungsebenen der Gesundheitsförderung:

Persönliche Kompetenzen

Gesundheitsverhalten ist vom **persönlichen Lebensstil** geprägt. Dieser zeigt sich im täglichen Leben, zum Beispiel bei Konsumgewohnheiten, Arbeits- und Freizeitverhalten, Kleidung und Medienkonsum. Information und Bildung sind wichtig, damit Menschen ihre persönlichen Kompetenzen entwickeln können. Personen, die Risikofaktoren und Gesundheitsressourcen kennen und mit Belastungen und Krankheiten umgehen können, sind gesünder als diejenigen, die darüber nicht verfügen. Staatliche Stellen, Privatwirtschaft und gemeinnützige Organisationen sind neben traditionellen Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen aufgefordert, relevante **Informationen und Bildung** weiterzugeben.

Gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen

Ein bedeutender Teil des menschlichen Lebens spielt sich in Gemeinschaften wie **Familie, Nachbarschaft oder Vereinen** ab. Die sozialen Beziehungen und die spezifischen Bedingungen dieser Gemeinschaften beeinflussen die Gesundheit. Mit dem Begriff «Soziale Ressourcen» wird die Qualität von Gemeinschaften um-

schrieben. Menschen, die anderen vertrauen, sich gegenseitig unterstützen und zusammenhalten, tragen so zu ihrer Gesundheit bei.

Für gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen sind **Netzwerke** wichtig. Dies sind Gruppen von Individuen, Organisationen oder Einrichtungen, die sich auf einer nicht hierarchischen Basis um gemeinsame Themen oder Angelegenheiten organisieren. Netzwerke ermöglichen gegenseitiges Lernen und Erfahrungsaustausch.

Gesundheitsfördernde Lebenswelten

Mit Lebenswelt wird ein soziales System bezeichnet, in dem Menschen leben, lernen oder arbeiten. Der Lebenswelt-Ansatz beruht darauf, dass Gesundheitsprobleme und -ressourcen das Resultat einer wechselseitigen Beziehung zwischen natürlicher, ökonomischer, sozialer Umwelt und persönlicher Lebensweise sind. Die **Lebens-, Lern- und Arbeitsbedingungen** sind wichtig für die Gesundheit. Damit sie nicht zu einer Quelle der Krankheit werden, sondern die Gesundheit günstig beeinflussen, braucht es sichere, anregende und gute Bedingungen. Interventionen wirken dann besonders gut, wenn sie sich an Personen-gruppen in ihrer jeweiligen Lebenswelt richten und nicht nur an einzelne Menschen.

Als Lebenswelten der Gesundheitsförderung etabliert haben sich **Schulen, Betriebe und Gemeinwesen**. Ein Gemeinwesen, eine Schule oder ein Betrieb bietet zunächst nur einen groben Rahmen. Welche Zielgruppen innerhalb einer Lebenswelt angesprochen und welche Themen im Zentrum stehen, muss im Einzelfall erarbeitet werden.

Gesundheitsfördernde Institutionen

Der Anspruch der Gesundheitsförderung, die Ressourcen und Möglichkeiten von Einzelnen oder Gruppen zu betonen, wird noch zu oft eingeschränkt, indem man sich auf ein Problem konzentriert und dieses möglichst schnell lösen will. Angesprochen sind nicht nur Gesundheitsdienste und medizinische Einrichtungen, sondern alle Dienste, Stellen und Personen, die sich um das **Wohlergehen der Menschen** kümmern. Sozialdienste, Beratungsstellen, Selbsthilfeorganisationen, Sportvereine usw. sind aufgefordert, die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Klientinnen und Klienten nach einem gesünderen Leben zu unterstützen. Der Gesundheitsbereich muss besser mit sozialen, politischen und ökonomischen Kräften koordiniert werden. Unterschiedlichste Berufsfelder (Sozialarbeit, Psychologie, Pädagogik, Medizin usw.) sollen zu einer verbesserten **Zusammenarbeit** motiviert werden. Und schliesslich sind die Grundlagen und Inhalte der Gesundheitsförderung in der beruflichen Aus- und Weiterbildung zu verankern.

Gesundheitsfördernde Gesamtpolitik

Gesundheit ist nicht nur ein Anliegen der medizinischen und sozialen Versorgung, sondern betrifft alle **Politikbereiche**. Es braucht eine gesundheitsfördernde Gesamtpolitik, welche über die Krankheitsversorgung hinausgeht.

Politische Entscheidungen können sich auch dann auf die Gesundheit auswirken, wenn sie nicht im engeren Sinne Gesundheitsthemen betreffen. Politikerinnen und Politiker müssen sich ihrer Verantwortung für die Gesundheit der Bevölkerung bewusst sein und bei ihren Entscheidungen die gesundheitlichen Konsequenzen berücksichtigen. Idealerweise sind sämtliche Beschlüsse auf ihre **Gesundheitsverträglichkeit** hin zu überprüfen. Sozial-, Umwelt-, Finanz-, Bildungs- und Gesundheitspolitik sollen zu einer Gesamtpolitik vereint werden, die sich für das Wohlergehen und die Lebensqualität aller Menschen einsetzt.

1.6 Prävention und Gesundheitsschutz

Prävention setzt bei spezifischen Krankheiten und Störungen an. Dazu werden so genannte **Risikofaktoren** identifiziert, welche Krankheiten oder Störungen wahrscheinlicher machen. Die Themen der Prävention sind so vielfältig wie die bestehenden Probleme oder unerwünschten Verhaltensweisen. Bekannt sind insbesondere Suchtprävention, Aids-Prävention, medizinische Prävention und Unfallverhütung.

Primär- und Sekundärprävention

Primärprävention will einer Erkrankung oder einem unerwünschten Verhalten zuvorkommen. **Sekundärprävention** setzt bei Personen an, welche bereits erkrankt sind oder eine Störung zeigen. Am Anfang steht die Früherkennung: Personen im Umkreis der betroffenen Person nehmen die Störung oder das Verhalten wahr und versuchen, darauf einzuwirken. Ist dies nicht erfolgreich, klären Fachpersonen der Früherfassung die Hintergründe ab und helfen, eine Behandlung oder Unterstützung zu finden.

Arten der Prävention

Primärprävention	Sekundärprävention		
	Früherkennung	Früherfassung	Behandlung oder Betreuung

Individuelle und strukturelle Prävention

Individuelle Prävention wirkt einerseits durch Information und Aufklärung, andererseits stärkt sie die Persönlichkeit. **Strukturelle Prävention** setzt bei den Verhältnissen an. Massnahmen können auf den sozialen Nahraum eines Individuums oder einer Gruppe bezogen sein, oder sich auf globalere Bereiche der Gesellschaft beziehen. Strukturelle und individuelle Prävention bedingen sich gegenseitig, so wie das Individuum auf die Umwelt bezogen ist.

Gesundheitsschutz

Der Gesundheitsschutz umfasst alle Aufgaben, die dazu dienen, **gesundheitliche Gefährdungen** jeder Art zu vermeiden. Dies reicht von der Abfallentsorgung über den Umgang mit Giften bis hin zum Schutz der Bevölkerung vor Radioaktivität.

1.7 Gesundheitsförderung und Prävention

Gesundheitsförderung und Prävention verfolgen ein gemeinsames Ziel: Indem Gesundheit gefördert oder Krankheit vermieden wird, steigen Wohlbefinden und Lebensqualität der Menschen. Ansätze und Methoden von Gesundheitsförderung und Prävention unterscheiden sich jedoch voneinander.

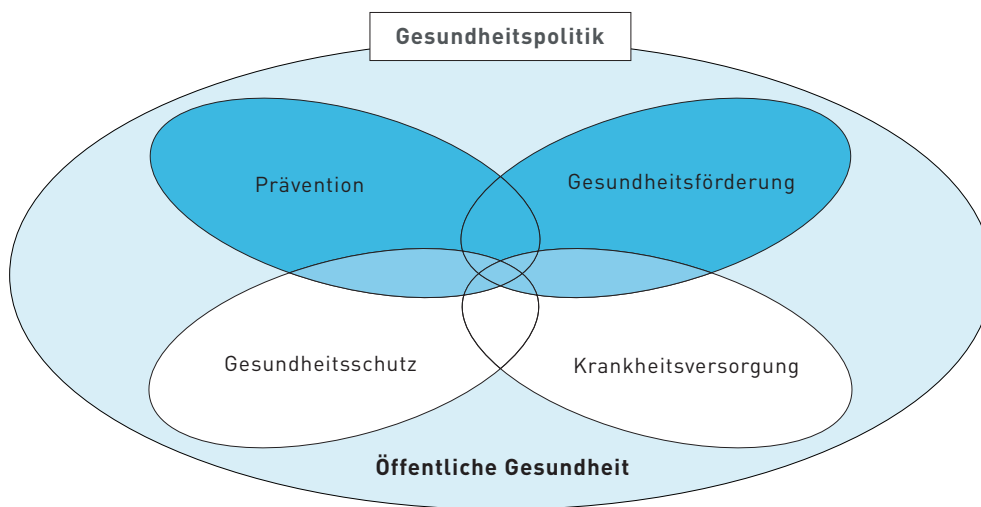
Abgrenzung und Bezüge von Gesundheitsförderung und Prävention

	Gesundheitsförderung	Prävention
Grundfrage	<ul style="list-style-type: none"> • Was erhält/macht Menschen gesund? <p>Mit der Ergänzung der klassischen Sichtweise nach Hintergründen von Krankheiten durch die neuere Perspektive, was Menschen gesund erhält oder macht, eröffnen sich neue Formen von Interventionen. Diese befähigen Menschen dazu, ihre Verantwortung für ihre Gesundheit (besser) wahrzunehmen. Gleichzeitig sollten Möglichkeiten geschaffen werden, damit Menschen selbstbestimmter mit Erkrankungen und Störungen umzugehen lernen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Was erhält/macht Menschen krank?
Kernstrategien	<ul style="list-style-type: none"> • Eintreten für Gesundheit • Hilfe zur Selbsthilfe • Partizipation • Chancengleichheit 	<ul style="list-style-type: none"> • Eintreten gegen spezifische Bedrohungen und Krankheiten • Themenbezogene Aufklärung und Information • Motivation der Menschen, präventive Massnahmen umzusetzen <p>Ein aktives Eintreten ist auf beiden Ebenen gefordert. Ohne eine aktive Beteiligung der Betroffenen und ohne Förderung der Selbstverantwortung sind weder gesundheitsfördernde noch präventive Massnahmen sinnvoll.</p>
Handlungsebenen	<ul style="list-style-type: none"> • Entwicklung persönlicher Kompetenzen im Umgang mit Gesundheit und Krankheit • Unterstützung gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktionen • Schaffung gesundheitsfördernder Lebenswelten • Verbreitung gesundheitsfördernder Institutionen • Entwicklung einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik <p>Alle fünf Ebenen der Gesundheitsförderung sind auch aus präventiver Sichtweise wichtig. Die Primärprävention kann mit gesundheitsförderlichen Strategien zusammenkommen. In der Sekundärprävention ist die Entwicklung persönlicher Kompetenzen im Umgang mit Gesundheit und Krankheit besonders wichtig.</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Primärprävention: Risiken mindern und Risikoverhalten zuvorkommen; Schutzfaktoren fördern • Sekundärprävention: Frühes Erkennen und Erfassung von Risiken, Risikoverhalten und Symptomen • Individuelle Prävention: Information und Aufklärung, Stärkung der Persönlichkeit • Strukturelle Prävention: Verhältnisse beeinflussen

1.8 Die Öffentliche Gesundheit

Gesundheitsförderung und Prävention sind in ein System der Öffentlichen Gesundheit eingebunden. Die Gesundheitspolitik hat die Aufgabe, die nötigen Rahmenbedingungen zu definieren und längerfristige Strategien festzulegen. Die Organisationen der Öffentlichen Gesundheit versuchen, möglichst effizient auf das **Gesundheitsverhalten und die Gesundheitsverhältnisse** der Bevölkerung einzuwirken.

Die Öffentliche Gesundheit



Die **Krankheitsversorgung** umfasst alle Dienste und Angebote, die dazu beitragen, gesundheitliche Beeinträchtigungen so gut wie möglich zu beheben. Dazu zählen alle medizinischen und psychologischen Einrichtungen. Auch hier gibt es Bezüge zur Gesundheitsförderung und Prävention. So stellen Spitäler die Gesundheit der Patientinnen und Patienten wieder her. Wenn Spitäler Patientinnen und Patienten gleichzeitig befähigen, in Zukunft (noch) besser für ihre Gesundheit zu sorgen, sind sie gleichzeitig auch in der Gesundheitsförderung tätig.

2 Rechtliche und politische Grundlagen

2.1 Regierungsrätliche Gesamtpolitik

Der Regierungsrat hat für die Jahre 2000 bis 2010 eine directionsübergreifende **Gesamtpolitik** erarbeitet. Diese bildet die Grundlage der Verwaltungstätigkeit.

«Oberstes Ziel ist die nachhaltige Förderung der Lebensqualität für alle Bevölkerungsschichten in wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Hinsicht.»

Mit dieser Leitidee steht die **Lebensqualität** der Zuger Bevölkerung im Zentrum und deren Förderung ist das oberste Ziel. Eine stärker auf **Gesundheitsförderung und Prävention** ausgerichtete Gesundheitspolitik erhöht die Lebensqualität, vermindert krankheitsbedingte volkswirtschaftliche Kosten und entlastet damit das Gemeinwesen.

2.2 Gesundheitsgesetz

Im «Gesetz über das Gesundheitswesen im Kanton Zug» heisst es unter «Gesundheitsförderung, Prävention und andere Aufgaben»:

1. Der Kanton setzt sich für **gute Bedingungen** ein, die der Förderung der Gesundheit dienen. Er geht dabei vom Bild des eigenverantwortlichen Menschen in der Gesellschaft aus.
2. Der Kanton **unterstützt und koordiniert Massnahmen und Projekte** zur Gesundheitsförderung und Prävention. Er kann eigene Massnahmen treffen oder Beiträge an die Kosten der Massnahmen Dritter leisten. Er kann mit öffentlichen oder privaten Organisationen zusammenarbeiten.
3. Massnahmen und Projekte zur Gesundheitsförderung und Prävention betreffen insbesondere die Unterstützung und Beratung der unmittelbar betroffenen Personen und Personengruppen, die Früherkennung, Verhütung und frühzeitige Behandlung von Gesundheitsproblemen sowie die Information der Bevölkerung im Hinblick auf die Gesundheit und die beeinflussenden Faktoren, mit dem Ziel, das **Verantwortungsbewusstsein** der Einzelpersonen und der Allgemeinheit zu fördern.

2.3 Aufgaben der Gemeinden

Gemäss «Gesetz über die Organisation und die Verwaltung der Gemeinden» (Gemeindegesetz) obliegt den Einwohnergemeinden die Förderung der **Volksgesundheit**. Die gemeindlichen Gesundheitskommissionen sind für den Schutz der Gesundheit der Bevölkerung verantwortlich. Die Schulärztinnen und -ärzte überwachen im Auftrag der Gemeinden den Gesundheitszustand der Schülerinnen und Schüler.

2.4 Motion zur Gesundheitsförderung

Joachim Eder reichte 1999 im Zuger Kantonsrat eine Motion «betreffend Gesundheitsförderung im Kanton Zug» ein. Der Motionär sowie die 27 Mitunterzeichnerinnen und Mitunterzeichner verlangen:

«Der Regierungsrat wird beauftragt, dem Parlament ein kantonales Gesundheitskonzept vorzulegen. Ziel ist eine gesamtheitliche Zuger Gesundheitsförderungspolitik mit klaren Leistungsaufträgen in allen Bereichen. Das Gesundheitskonzept soll auch die Grundlage für allfällige Revisionen der Gesetzgebung in diesem Bereich darstellen, die Aufgabenteilung zwischen Gemeinden und Kanton festlegen und die Finanzierung regeln.»

In der Begründung wird darauf hingewiesen, dass die Gesundheitsförderung das individuelle Wohlbefinden, das Freisein von Krankheiten, den Umgang mit Behinderungen und Beschwerden sowie die Verbesserung der Lebensqualität in der Gemeinschaft anstrebt. Durch den Einbezug gesundheitsrelevanter Zusammenhänge sollen gesundheitspolitische Entscheide nachhaltig umgesetzt werden. Die Motion fordert die Erstellung eines **Konzepts zur Gesundheitsförderung**, umfassend Ist-Zustand, Grundlagen für Planung, Finanzierung und Koordination der Gesundheitsförderung sowie Synergien, Optimierungs- und Vernetzungsmöglichkeiten.

3 Ist-Analyse

3.1 Ergebnisse der Umfrage im Kanton Zug

Ende 2001 schrieb die Gesundheitsdirektion 200 Personen aus Ämtern, Betrieben, Fachstellen, Freizeitorganisationen, Kirchen, medizinischen Diensten, Schulen sowie stationären Einrichtungen im Kanton Zug mit einem umfangreichen Fragebogen an. Der Rücklauf betrug erfreuliche 61 %.

Im **körperlich-materiellen Bereich** wurden Entspannung, Bewegung sowie Masshalten bei Konsumgütern als besonders wichtig eingeschätzt.

Im **psychischen Bereich** liegen die Akzente bei der psychischen Integrität, der generellen psychischen Befindlichkeit und bei der Berufssituation. Eigenständigkeit, Selbstvertrauen oder Lebensfreude sollen gefördert werden.

Bei den **sozialen Themen** wird ein klarer Schwerpunkt bei der Integration, der Kommunikation und den Beziehungen gesetzt. Solidarität, eine gute Gesprächskultur sowie Konfliktfähigkeit sind zu fördern. Ein tragfähiges soziales Netz, Integration und Partizipation beeinflussen nach Ansicht der Antwortenden die Gesundheit und das Wohlbefinden.

Als wichtigstes Ziel der Öffentlichen Gesundheit ist die psychische Gesundheit der Zuger Bevölkerung zu verbessern. Die Menschen aller Gesellschaftsschichten sind zu gesünderen Lebensgewohnheiten zu motivieren. Im Besonderen ist der Suchtmittelkonsum zu reduzieren.

Im Kanton Zug gibt es **viele Aktivitäten und Akteure** in Gesundheitsförderung und Prävention, vor allem im präventiven Bereich und bei thematischen Veranstaltungen. Erste längerfristige Projekte in der Gesundheitsförderung sind durchgeführt.

Als Ansatzpunkte von Gesundheitsförderung und Prävention wurden unter anderem Schulen und Betriebe genannt. Jugendliche sollen auch in Zukunft eine wichtige Zielgruppe bleiben.

3.2 Gesundheitsdaten

Es gibt nur wenig spezifische Zuger Daten. Deshalb werden zuerst einige Resultate aus der **Schweizerischen Gesundheitsbefragung 1997** kurz dargestellt. Es handelt sich dabei um Selbstangaben.

Einige schweizerische Gesundheitsdaten

Über 80% der Bevölkerung fühlen sich gesundheitlich gut oder sehr gut.

Körperliche Beschwerden

- Starke Rückenschmerzen bei 12% der Frauen und 7% der Männer
- Starke Gelenkschmerzen bei 11% der Frauen und 7% der Männer
- Gelegentliche Schlafstörungen bei 23% der Befragten
- 1.1 Millionen Unfallopfer (in einem Jahr) mit rund 3000 Todesfällen

Psychische Gesundheit

- Rund 25% der Bevölkerung in schlechter psychischer Verfassung
- Belastender Stress bei 31% der Frauen und 18% der Männer
- Depressionen bei 4% der Bevölkerung

Soziale Befindlichkeit

- 6 % der Befragten ohne Vertrauensbeziehung
- Einsamkeit bei über 30 % der Befragten
- Gewalterlebnisse bei 9 % der Befragten

Sucht

- Mittleres bis hohes Gesundheitsrisiko durch Alkoholkonsum bei rund 5 % der Befragten
- Problematischer Medikamentengebrauch vor allem durch Frauen und ältere Menschen
- Steigende Anteile von Rauchenden, vor allem bei 15- bis 19-Jährigen
- Erfahrungen mit illegalen Drogen (vor allem Cannabis) bei 27 %

Wohn- und Arbeitssituation

- Belastung durch Verkehrslärm und/oder Verkehrsabgase bei über 30 %
- Körperlich stark belastende Arbeitssituation bei 13 % der Frauen und 33 % der Männer
- Unzufriedenheit mit der Arbeit bei 10 % der Erwerbstätigen

Unterschiede nach Lebensalter

- Unzufriedenheit mit Körpergewicht vor allem bei jüngeren Frauen
- 7 % der 15- bis 24-Jährigen mit einem düsteren Bild der Zukunft
- Vermehrt körperliche Leiden und chronische Krankheiten sowie Behinderungen bei älteren Menschen
- Mit höherem Alter nimmt das psychische Wohlbefinden tendenziell zu
- Zunahme des Konsums von Schlaf- und/oder Beruhigungsmitteln im Alter
- Sprunghaft mehr Pflegeleistungen bei den über 75-Jährigen

Unterschiede nach sozialem Status

- Übergewicht bei Personen mit geringer Bildung deutlich häufiger
- Problematische Trinkmuster bei Männern ab 35 Jahren mit niedrigem Bildungsniveau
- Weniger sportliche Aktivitäten bei Ausländerinnen und Ausländern
- Gesunde Ernährung von Ausländerinnen und Ausländern weniger beachtet
- Häufiger starke körperliche Beschwerden bei Ausländerinnen und Ausländern

Unterschiede nach Geschlecht

- Häufigere Arztbesuche durch Frauen
- Stärkere Hilfebedürftigkeit bei älteren Frauen
- Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit bei Frauen häufiger
- Lebenserwartung der Männer um sieben Jahre tiefer

Rechenschaftsbericht des Regierungsrates über das Amtsjahr 2002

Im Kanton Zug sind bis heute (2003) keine eigentlichen Gesundheitsdaten vorhanden. Ab 2004 stehen die Zuger Daten der 3. Schweizerischen Gesundheitsbefragung (2002) zur Verfügung. Die nachstehenden Daten beziehen sich insbesondere auf die Leistungen und Bereiche der Gesundheitsdirektion.

Krankheitsversorgung

- 179 frei praktizierende Ärztinnen und Ärzte, 58 Chef-, Leitende und Oberärztinnen und -ärzte, 56 Zahnärztinnen und Zahnärzte, 17 Apothekerinnen und Apotheker
- Zugerische Krankenanstalten (ohne Rettungsdienst, Pflegeheime und Privatkliniken): Ausgaben von rund 95 Mio. Franken (2001)
- 3069 Fahrten des Rettungsdienstes Zug

Sucht

- Heroingestützte Behandlung: 29 Personen
- 104 Personen in einem Methadonprogramm
- Alkohol- und Suchtberatung: 290 Personen längerfristig betreut und begleitet

Gesundheitsschutz und Legalinspektionen

- 573 Beanstandungen bei insgesamt 2692 Lebensmittelkontrollen
- 16 Suizidfälle; keine Tötungsdelikte

Ambulante Psychiatrie, Selbsthilfe

- 4837 Konsultationen beim Ambulanten Psychiatrischen Dienst
- 27 Selbsthilfegruppen

Umfrage an Zuger Schulen (1998)

An einer schriftlichen Umfrage der Suchtprävention Zug haben 520 Lehrerinnen und Lehrer mitgemacht. Die Ergebnisse zeigen:

- Lehrpersonen fühlen sich kompetent und ausreichend vorbereitet auf den Unterricht zu Themen der körperlichen Gesundheit. Viele haben jedoch Bedürfnisse für die Arbeit an Themen der **psychosozialen Gesundheit** (Gewalt, Gruppendynamik, Stress).
- Die Lehrerinnen und Lehrer sind unsicher, wie sie mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen umgehen können.
- Während das Angebot der Fachstellen zu den Themen Sucht, Aids und Sexualität bekannt ist und genutzt wird, wird das **Thema Gewalt** durch keine Stelle schwerpunktmässig bearbeitet.
- Die strukturelle Komponente von Gesundheitsförderung muss verstärkt werden. Auf allen Schulstufen bestehen grosse Bedürfnisse für Massnahmen in Bezug auf Klassenklima, Schulhausklima sowie Zusammenarbeit mit den Eltern.

3.3 Konzepte, Leistungsvereinbarungen und Akteure im Kanton Zug

Im Suchtbereich sind im Kanton Zug zwei Konzepte erarbeitet worden: Das Drogenkonzept Zug (1993) und das Zuger Suchtpräventionskonzept (1996). Lehrpersonen in den gemeindlichen Schulen und im Kindergarten steht ab 2003 das Konzept «Gesundheitsförderung und Prävention an Zuger Schulen» zur Verfügung. Mit einigen Organisationen hat die Gesundheitsdirektion Leistungsvereinbarungen abgeschlossen, die auch gesundheitsförderliche und präventive Aufgaben beinhalten. Am Ende des Kapitels werden die Akteure der Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug aufgelistet.

Drogenkonzept Zug (1993)

«Die primäre Prävention zielt auf die Erhaltung und Förderung der Gesundheit vor allem durch Information, Öffentlichkeitsarbeit und Hilfe zur Bewältigung von Lebensfragen ab. Sie richtet sich an die gesamte Bevölkerung und findet ihr Tätigkeitsfeld insbesondere in der Familie, im Freizeitbereich, am Arbeitsplatz, in der Schule.»

Das Drogenkonzept forderte für den **Ausbau der primären Prävention** ein Gesamtkonzept und eine Entwicklung von der verhütenden Suchtprävention hin zur ressourcenorientierten Gesundheitsförderung.

Das Fazit hielt fest:

«Über die Notwendigkeit und Art der Suchtprävention besteht ein breiter, tragfähiger Konsens. (...) Verstärkt in die Arbeit einzubeziehen ist der Bereich Ausbildung – vor allem die Berufsschulen – und die Elternarbeit sowie die Arbeit in Vereinen und Betrieben.»

Zuger Suchtpräventionskonzept (1996)

Das Zuger Suchtpräventionskonzept definiert «psychosoziale Gesundheitsförderung»: «Sie versucht, sowohl die individuellen (physischen und psychischen) als auch die sozialen Bedingungen für Gesundheit zu verbessern. Gesundheitsförderung ist ressourcenorientiert und nicht mehr defizitorientiert.»

Im Sinne einer **ursachenorientierten Suchtprävention** stehen nicht mehr das Suchtmittel und die Störungen im Zentrum, sondern eine erfüllende Lebensgestaltung. Suchtprävention setzt sowohl beim Individuum und bei Gruppen als auch auf struktureller Ebene an. Mit den Strukturen sind Lebensbedingungen gemeint, welche Gesundheit fördern.

Als **Defizite** wurden unter anderem festgehalten:

- Fehlen einer Stelle für Gesundheitsförderung und einer/eines Beauftragten
- Wenig Verankerung der Suchtprävention in anderen Fachstellen
- Wenig bis keine Angebote in der Sekundärprävention
- Kein koordiniertes Vorgehen bei Suchtprävention und Gesundheitsförderung an Schulen
- Zu wenig geschlechtsspezifische Angebote

Mit Projekten und Aktivitäten konnten in den letzten Jahren einige Defizite behoben werden. Mit dem vorliegenden Rahmenkonzept ist ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung einer koordinierten und kohärenten Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug getan.

Kantonales Konzept Freizeit, Erholung, Sport und Tourismus (2002)

Attraktive Erholungsräume sind ein wichtiger Faktor für den Wirtschaftsstandort Zug. Weil die Bevölkerung im Kanton Zug überdurchschnittlich wächst, herrscht eine steigende Nachfrage nach geeigneten Gebieten für **Freizeit- und Erholungsaktivitäten**. Gleichzeitig dehnt sich die Siedlungsfläche aus. Durch neue Verkehrsinfrastrukturen nimmt der Druck auf die Landschaftsräume zu.

Zwei auch für die Gesundheitsförderung relevante Aussagen sind:

- Die wichtigsten Freizeitaktivitäten ausser Haus sind Familie, Aktivsport, Besuche oder Einladungen von Bekannten und Freunden sowie Reisen und Ausflüge.
- Der **Sport** gehört zu den populärsten Freizeitaktivitäten: Mehr als 50 % sind mindestens einmal pro Woche sportlich aktiv und lediglich 30 % treiben keinen Sport. Die beliebtesten Sportarten sind Wandern, Skifahren, Schwimmen, Radfahren, Laufen sowie Fitness- und Krafttraining.

Konzept Gesundheitsförderung und Prävention an Zuger Schulen (2003)

Damit das vorliegende Rahmenkonzept im Bereich Schule umgesetzt werden kann, steht Lehrpersonen und Behörden ab 2003 das Konzept «Gesundheitsförderung und Prävention an Zuger Schulen» zur Verfügung. Neben Ausführungen zu Gesundheitsförderung und Prävention enthält das Konzept Vorschläge, wie die beiden Gebiete in den Unterricht integriert werden können. Im Weiteren stellt das Papier die Grundzüge einer «Gesundheitsfördernden Schule» vor.

Die Aktivitäten und Massnahmen sind in drei Bereiche aufgeteilt:

Information und Kommunikation

Die Lehrpersonen erhalten aktuelle Informationen zu Gesundheitsförderung und Prävention und setzen diese rasch im Schulalltag um. Im Internet können sich Schulen austauschen und so Synergien nutzen.

Gesundheitsfördernde Schule

Ein gutes Schulklima ist für die Gesundheit der Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrpersonen bedeutsam. Die Schule als Organisation muss für ein **gesundheitsförderliches Klima** sorgen und so auf die Gesundheit aller Beteiligten einwirken. Das bedeutet, dass Gesundheitsförderung und Prävention die ganze Schule betreffen.

Umsetzung im Unterricht

Ziel ist es, die Lehrpersonen zu befähigen, die Lernziele im Bereich von Gesundheitsförderung und Prävention im Unterricht zu erreichen. Dazu sollen auch in der Aus- und Weiterbildung spezifische Angebote eingerichtet werden. Fachstellen unterstützen Lehrpersonen, wenn sie komplexe Inhalte im Unterricht vermitteln wollen.

Leistungsvereinbarungen mit Bezug zu Gesundheitsförderung und Prävention

Die Gesundheitsdirektion des Kantons Zug hat Leistungsvereinbarungen mit verschiedenen Organisationen abgeschlossen, die auch Aspekte der Gesundheitsförderung und/oder Prävention berücksichtigen. Solche Leistungsvereinbarungen bestehen mit **Aids-Hilfe Zug, Ambulanter Psychiatrischer Dienst, Diabetes-Gesellschaft, Lungenliga, Rheumaliga und Zuger Mütter- und Väterberatung.**

Akteure der Gesundheitsförderung und Prävention

Eine Begleitgruppe aus 18 Fachstellen und Organisationen stand dem Autor und der Autorin zur Seite. In der folgenden Aufzählung sind zusätzlich diejenigen Organisationen genannt, die in der Umfrage 2001 mindestens zweimal als Akteure in Gesundheitsförderung und/oder Prävention erwähnt worden sind. Die Liste ist nicht abschliessend. Alle Organisationen und Institutionen sind aufgerufen, sich in Gesundheitsförderung und Prävention zu engagieren.

*Aids-Hilfe Zug, *Ambulanter Psychiatrischer Dienst, *Amt für gemeindliche Schulen, *Amt für Sport, *Ärztegesellschaft des Kantons Zug, *Departement Soziales, Gesundheit und Umwelt (Stadt Zug), Diabetes-Gesellschaft des Kantons Zug, *Frauenzentrale Zug, Gemeinnützige Gesellschaft Zug, *Gesundheitsamt/ Gesundheitsdirektion, Heilpädagogische Früherziehung, *Interessengemeinschaft für Sport und Gesundheitsförderung, *Integrationsnetz, *Kantonaler Senioren- und Rentnerverband Zug, Kneipp-Verein Zug, Krebsliga Zug, Lassalle-Haus, Lungenliga Zug, *Mobile Jugendarbeit, Pfadi Kanton Zug, *Pro Infirmis Zug, pro juventute Zug, Pro Senectute Kanton Zug, *punkto Jugend und Kind, Rheumaliga des Kantons Zug, *Schule & Elternhaus Kanton Zug, Spitex, Suchtberatung Zug, *Suchtprävention Zug, *Zuger Arbeitslosentreff, Zuger Kantonsspital, Zuger Mütter- und Väterberatung, Zuger Polizei

* Mitglieder Begleitgruppe (Gesundheitsförderungskonzept Kanton Zug)

3.4 Aktivitäten und Projekte im Kanton Zug

Aktivitäten mit gesundheitsförderlichen und/oder präventiven Anteilen

Die allermeisten Angebote beinhalten gesundheitsförderliche und/oder präventive Aspekte. Fast alle beschränken sich darauf, die **individuellen Gesundheitskompetenzen** zu fördern. Zu folgenden Bereichen wurden in der Umfrage 2001 Aktivitäten gemeldet: Krankheitsversorgung, Angebote für spezielle Zielgruppen, präventive Angebote, Sport und Bewegung, thematische Beratungen, Veranstaltungen und Kurse.

Projekte der Gesundheitsförderung und Prävention

Schulen

- Balance: Schulhaus Loreto (Zug) zu den Themen Gewalt, Team- und Schulhauskultur, Kommunikation
- Heldengeschichten: Theater-Workshop für männliche Jugendliche der Oberstufe zu Themen wie Konkurrenz, Aggressivität, Sucht, Leistung und Liebe
- Schmuddel Röse und Modern Stine: Puppentheater für Kindergärten zu den Themen Angst, Selbstwertgefühl, Aussenseiterrolle und Streit
- Schulklima: Ausbildung von Kontaktlehrpersonen
- Netzwerk «Gesundheitsfördernde Schulen»
- Literatur und Prävention: Lesungen und Unterrichtspakete zu Sucht und Gewalt

Betriebe

- Ergonomie: Einrichtung eines Musterbüros in der Gesundheitsdirektion
- Gesundheitszirkel in der Steuerverwaltung: Massnahmen zur Verminderung von Gebäudeimmissionen
- Früherfassung von Suchtproblemen in Betrieben

Gemeinwesen

- Kampagne «Wer ist die Schönste im ganzen Land?»: Öffentlichkeitsarbeit und Theaterbox
- Gesundheitsförderung Unterägeri: Gesundheitsförderungs-Kommission entwickelt Projekte
- Netzwerk Cham: Lebensqualität und nachhaltige Entwicklung in Quartier und Gemeinde
- FemmesTische: Diskussionsabende für Migrantinnen zu Fragen der Erziehung
- Forum «Gesund im Alter» 2003: mit Rahmenprogramm, kulturellen Aktivitäten und Ausstellung
- Runde Tische: Veranstaltungen in Gemeinden zu Themen Cannabis und Alkohol
- Kroki: Weiterbildung zu Gesundheitsförderung und Prävention von Leitenden in Jugendverbänden

3.5 Gesundheitsförderung in den Kantonen der Deutschschweiz

Per Telefon wurden im Jahr 2002 die Verantwortlichen in 16 Deutschschweizer Kantonen befragt. Die Voraussetzungen für Gesundheitsförderung und Prävention unterscheiden sich in den Kantonen erheblich, ebenso die Stellenbezeichnungen der Befragten. Einige können sich neben ihren anderen Aufgaben kaum um Gesundheitsförderung und Prävention kümmern. Es wird viel Zeit und Energie darauf verwendet, innerhalb von Arbeitsgruppen eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Grundlagen zu finden. Dies scheint auch der Grund dafür zu sein, dass sich die Arbeit in mehreren Kantonen **vor allem** auf die **Prävention** (Sucht, Gewalt usw.) konzentriert. Hier lassen sich allgemein bekannte und akzeptierte Themen- und Arbeitsschwerpunkte setzen, und entsprechende Projekte und Aktionen sind einfacher zu finanzieren. In den meisten Kantonen existieren denn auch Präventionskonzepte, während Konzepte für Gesundheitsförderung kaum vorhanden oder erst im Entstehen sind.

3.6 Nationale Organisationen

Gesundheitsförderung im Kanton Zug kann nicht unabhängig von nationalen Entwicklungen beschrieben und umgesetzt werden.

National bedeutende Organisationen der Gesundheitsförderung und Prävention	
Bundesamt für Gesundheit (BAG)	www.admin.ch/bag
Gesundheitsförderung Schweiz	www.gesundheitsfoerderung.ch
Nationale Gesundheitspolitik Schweiz	www.nationalegesundheits.ch
Radix Gesundheitsförderung	www.radix.ch
Schweizerische Gesellschaft für Gesundheitspolitik (SGGP)	www.sggp.ch
Schweizerische Gesellschaft für Prävention und Gesundheitswesen (SGPG)	www.sgpg.ch
Schweizerische Sanitätsdirektorenkonferenz (SDK)	www.sdk-cds.ch
Schweizerisches Gesundheitsobservatorium	www.obsan.ch
Vereinigung der kantonalen Beauftragten für Gesundheitsförderung (VBGF)	siehe www.sdk-cds.ch

3.7 Gesundheitsbefragungen

Regelmässige Gesundheitsbefragungen in der Schweiz	
Schweizerische Gesundheitsbefragung	www.admin.ch/bfs
Schweizerische Schülerbefragung	www.sfa-isp.ch
Schweizer Haushaltpanel	www.swisspanel.ch

4 Leitsätze

Die Leitsätze sind Wegweiser für die Öffentliche Gesundheit und im Speziellen für Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug. Alle sind aufgerufen, sich dafür zu engagieren.

4.1 Leitsätze für die Gesundheitsförderung und Prävention

Die Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Zug können für ihre Gesundheit sorgen und ihre Eigenverantwortung wahrnehmen.

- Die Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Zug kennen die Gesundheitsrisiken und vermeiden risikoreiches Verhalten.
- Aktivitäten und Projekte der Gesundheitsförderung und Prävention orientieren sich an der Selbstbestimmung der Menschen über ihre Gesundheit.

Gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen helfen, den Zusammenhalt und die soziale Unterstützung zu verbessern.

- Gemeinschaftsaktionen fördern die Solidarität und bekämpfen die Vereinsamung.
- Aktivitäten und Projekte berücksichtigen die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen.

Gesundheitsförderung und Prävention setzen dort an, wo Menschen leben und arbeiten und steigern die Lebensqualität der Bevölkerung im Kanton Zug.

- Die Menschen im Kanton Zug leben am Arbeitsplatz, in der Schule und zu Hause in einem gesunden natürlichen und sozialen Umfeld.
- Gesundheitsförderung und Prävention befähigen Menschen, sich um ihre Gesundheit zu kümmern und Belastungen zu bewältigen.

Gesundheitsförderung und Prävention sind Aufgaben, die alle Verwaltungsbereiche, Betriebe und Organisationen im Kanton Zug betreffen.

- Institutionen und Organisationen kennen die Wirkungen ihrer Aktivitäten auf die Gesundheit der Bevölkerung.
- Die Aktivitäten von Verwaltungsbereichen, Betrieben und Organisationen tragen dazu bei, die gesundheitlichen Ressourcen der Zuger Bevölkerung zu stärken und Risikoverhalten zu vermindern.

4.2 Leitsätze für die Öffentliche Gesundheit

Zug ist ein innovativer Kanton und setzt Akzente in der Öffentlichen Gesundheit.

- Der Kanton Zug unterstützt und koordiniert Aktivitäten und Projekte, die das System der Öffentlichen Gesundheit weiterentwickeln.
- Gesundheitsförderung und Prävention tragen dazu bei, die Kosten der Krankheitsversorgung zu stabilisieren.

Der Kanton Zug entwickelt eine Gesundheitspolitik, die neben der Krankheitsversorgung und dem Gesundheitsschutz auch die Gesundheitsförderung und die Prävention umfasst.

- Gesundheitsförderung und Prävention etablieren sich neben der Krankheitsversorgung und dem Gesundheitsschutz und werden in eine umfassende Gesundheitspolitik integriert.
- Synergien, Zusammenarbeit und entsprechende Vernetzungen zwischen den verschiedenen Fachgebieten werden genutzt.

Die Verantwortlichen erkennen Lücken in der Öffentlichen Gesundheit und schliessen sie.

- Die nötigen Strukturen sind vorhanden, um auf neue Gesundheitsthemen und -probleme zu reagieren.
- Die Anstrengungen zur Vermeidung von Suchtverhalten, Unfällen und Gewalt sowie von chronischen und übertragbaren Krankheiten werden weitergeführt und wo nötig verstärkt.

5 Schwerpunkte

5.1 Auswahl und Aufbau der Schwerpunkte

Die vielen Ideen und Vorstellungen in Gesundheitsförderung und Prävention zwingen dazu, Schwerpunkte zu setzen. Diese orientieren sich an den Leitsätzen und berücksichtigen die Ergebnisse der Ist-Analyse. Im Folgenden werden drei Schwerpunkte vorgeschlagen. Sie setzen dort an, wo Menschen lernen, arbeiten und wohnen: in **Schulen, Betrieben und Gemeinwesen**.

In jedem Schwerpunkt werden die Zielgruppen im Verlaufe der Detailplanung eruiert und eingebunden. In Zusammenarbeit mit Fachstellen und -personen sind Themen zu definieren. Anschliessend werden spezifische Massnahmen und Projekte entwickelt und umgesetzt. Um den verbindlichen Charakter zu betonen, wird von «Schwerpunktprogrammen» gesprochen. **Ein Schwerpunktprogramm** ist eine längerfristige Strategie, um Projekte und Aktivitäten in einem bestimmten Bereich umzusetzen.

Schulen, Betriebe und Gemeinwesen sind wichtige Lebenswelten, die für Projekte gewonnen werden sollen. Bei einer auf eine spezifische **Thematik** bezogenen Anfrage (z. B. Gewalt in einem Schulhaus) wird an eine zuständige Fachstelle verwiesen. Ist die Organisation (z. B. eine Schule oder ein Betrieb) bereit, sich längerfristig zu engagieren, kann ein entsprechendes Projekt aufgebaut werden.

Dasselbe gilt für eine auf eine spezifische Zielgruppe bezogene Anfrage (z. B. psychisch Kranke). Geht es nur um diese Zielgruppe und nicht um weitere Personenkreise, ist die Anfrage ebenfalls an eine entsprechende Fachstelle weiterzuweisen.

Gesundheitsförderung und Prävention können nicht kurzfristige Lösungen für alle möglichen gesundheitlichen Probleme bieten. Gesundheitsförderung und Prävention setzen bei den Ursachen und Hintergründen von Problemen an und vermindern diese mittel- und langfristig.

Detailplanung und Aufbau eines Schwerpunktprogramms bedingen entsprechende Konzepte. Diese umfassen: Ist-Zustand, Ziele, Wirkungsfeld, Massnahmen, Methoden, Evaluation, Vernetzung, Organisation, Zeitplanung und Transfer der Erfahrungen. Aufbauprozesse bedeuten immer bereits aktive Umsetzung, z. B. dadurch, dass Akteurinnen und Akteure sensibilisiert und Netzwerke oder Strukturen aufgebaut werden.

Die Schwerpunktprogramme sind **längerfristig** angelegt. Einer sorgfältigen Detailplanung schliesst sich eine Umsetzungsphase von drei bis fünf Jahren an. Evaluationen sollen zeigen, welche Projekte und Aktivitäten erfolgreich und deshalb weiterzuführen sind.

5.2 Schwerpunktprogramm «Gesundheitsförderung und Prävention an Schulen»

Ausgangslage

In den Schulen ist die **Suchtprävention Zug** seit einigen Jahren mit Projekten und Angeboten der Prävention und Gesundheitsförderung aktiv. So wurden beispielsweise auf verschiedenen Schulstufen **theaterpädagogische Projekte** verwirklicht. In den letzten Jahren setzte man stärker auf **geschlechtsspezifische Ansätze**. Weitere Fachstellen sind in den Schulen mit thematischen Angeboten präsent, so zum Beispiel die **Frauzentrale Zug** und die **Aids-Hilfe Zug** mit regelmässigen sexualpädagogischen Einsätzen in der Oberstufe und an Berufsschulen.

Die **Lehrpläne** der Zuger Schulen sehen in verschiedenen Fächern gesundheitsrelevante Themen vor (z. B. Ernährung im Fach Hauswirtschaft). Erste Ansätze zur längerfristigen Verankerung der Gesundheitsförderung an Zuger Schulen sind vorhanden: Vier Schulen machen im «Schweizerischen Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen» mit. Im Projekt «Schulklima» werden Kontaktlehrpersonen für Gesundheitsförderung ausgebildet.

Das **Konzept «Gesundheitsförderung und Prävention an Zuger Schulen» (2003)** stellt die Grundzüge einer gesundheitsfördernden Schule vor und regt Lehrpersonen an, Gesundheitsförderung und Prävention im Unterricht umzusetzen.

Bedarf

Die Schule ist ein einflussreicher Lern-, Lebens- und Erfahrungsraum für Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer. Es besteht breiter Konsens darüber, dass Schulen die Kinder und Jugendlichen in umfassender Weise auf das Leben vorzubereiten haben. Die Schule nimmt im Bereich der **Gesundheitserziehung** Aufgaben wie Sexualkundeunterricht oder Aids- und Suchtprävention wahr.

In einer Umfrage (2001) bezeichneten knapp 90% der Befragten die Schule als wichtiges Feld für Gesundheitsförderung und Prävention. Eine Befragung von Lehrpersonen und Kindergärtnerinnen im Kanton Zug hat ergeben, dass sich Lehrpersonen vor allem Angebote und Unterstützung bei Themen der **psycho-sozialen Gesundheit** (Gewalt, Konflikte, Gruppendynamik, Stress) wünschen. Sie möchten besser mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen umgehen können. Im Weiteren wünschen Lehrerinnen und Lehrer Projekte, die sich dem Schulhaus- und dem Klassenklima sowie der Zusammenarbeit mit Eltern widmen.

Lücken

Die bisherigen Projekte und Aktivitäten an Schulen sind zumeist eher von kurzer Dauer und themen- oder problembezogen. **Längerfristige Projekte** unter Einbezug aller Handlungsebenen wurden im Kanton Zug bisher erst in einzelnen Pilotversuchen getestet. Im Netzwerk «Gesundheitsfördernde Schulen» sind erst vereinzelte Schulen eingebunden.

Empfehlungen

Auf die Erfahrungen im Bereich Schule kann aufgebaut werden. Der Fokus soll sich von mehrheitlich thematischen und problembezogenen Angeboten hin zu einem **umfassenderen Ansatz** von Gesundheitsförderung und Prävention in Schulen weiterentwickeln. Die Basis dazu bietet das Konzept «Gesundheitsförderung und Prävention an Zuger Schulen». Bei Detailplanung und Umsetzung sind Fachstellen, Behörden, Schuldienste und Elternorganisationen einzubeziehen. Nötig ist die aktive Mitarbeit von Lehrerinnen und Lehrern. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die Ausbildung von **Kontaktlehrpersonen** voranzutreiben.

Es ist darauf zu achten, dass neben einem Fokus auf Schülerinnen und Schüler auch die Anliegen von Lehrerinnen und Lehrern mitberücksichtigt werden. Es muss in jedem Fall auf die Bedürfnisse der einzelnen Schulen eingegangen werden.

5.3 Schwerpunktprogramm «Betriebliche Gesundheitsförderung»

Ausgangslage

Seit einigen Jahren ist Gesundheitsförderung Schweiz mit dem Schwerpunktprogramm «Gesundheit und Arbeit» aktiv. 2001 wurde mit dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich das Projekt «Gesundheitsförderung in kleineren und mittleren Unternehmen» gestartet. In der betrieblichen Gesundheitsförderung sind auch Suva, seco (Staatssekretariat für Wirtschaft) und einige grössere Krankenversicherungen tätig. Allerdings beschränken sich die Aktivitäten vielfach auf **präventive Aspekte** (z. B. Unfallverhütung) und umfassen vorwiegend Massnahmen auf **individueller Ebene** (z. B. Rückenschulungen).

Einige Suchtpräventions- und Suchtberatungsstellen sind mit Angeboten der Früherfassung von Suchtproblemen in Betrieben präsent. Lediglich zwei Kantone (Basel-Stadt und St. Gallen) bieten Gesundheitsförderung im Betrieb an. Aus dem Kanton Zürich ist ein Ordner über **Gesundheitszirkel** im Betrieb verfügbar. Umfassende Angebote der betrieblichen Gesundheitsförderung sind im Kanton Zug bis heute (2003) nicht vorhanden, auch wenn sich viele Unternehmen für das Wohlbefinden ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und für gute Arbeitsbedingungen einsetzen. So bestehen in Zuger Betrieben unter anderem Angebote zu den Themen Sport und Bewegung, Ernährung und Rauchen. Die Suchtberatung Zug und die Suchtprävention Zug bieten Schulungen zur **Früherkennung von Suchtproblemen** an.

Bedarf

In einer Umfrage (2001) zeigte sich ein klares Bedürfnis nach betrieblicher Gesundheitsförderung. Die Förderung eines guten **Arbeitsklimas** und Weiterbildung sind dabei ebenso wichtig wie die Möglichkeit, mit **Stress** umgehen zu können. Alleine die negativen Folgen von Stress am Arbeitsplatz kosten die Schweiz jährlich über 4 Milliarden Franken.

Die Schweizer Gesundheitsbefragung 1997 hat aufgezeigt, dass jährlich 5.6% der Beschäftigten einen Arbeitsunfall erleiden, und dass Personen, die in einem Schichtbetrieb arbeiten, gesundheitlich besonders belastet sind. Zudem werden Rückenschmerzen als grosses Problem genannt.

Lücken

Betriebliche Gesundheitsförderung hat sich im Kanton Zug noch nicht etabliert. Es fehlen sowohl Projekte für Betriebe als auch Strategien und Ziele. Dieselbe Situation zeigt sich auch in anderen Kantonen.

Empfehlungen

Damit sich Betriebe bei Projekten der Gesundheitsförderung und Prävention beteiligen, muss deren Nutzen aufgezeigt werden. Neben Gesundheitsbefragungen ist die Methode der **Gesundheitszirkel** in Betrieben Erfolg versprechend. Es ist ein Konzept für die Gesundheitsförderung in Zuger Betrieben zu erarbeiten. Betriebsleitungen und Kadermitglieder, aber auch Verbände und Gewerkschaften sind für die betriebliche Gesundheitsförderung zu sensibilisieren. Die Gründung eines **Netzwerkes** ist zu prüfen. Es ist zu klären, ob und unter welchen Voraussetzungen kombinierte Vorgehensweisen mit Ansätzen wie Qualitätsmanagement, Organisationsentwicklung oder Arbeitssicherheit sinnvoll sind.

5.4 Schwerpunktprogramm «Gesundheitsförderung in Gemeinwesen»

Ausgangslage

Auf der Ebene von Gemeinwesen gibt es einige Ansätze im Kanton Zug, so zum Beispiel das Projekt «FemmesTische» mit Migrantinnen. Andere Projekte wie «Runde Tische» gehen von Suchtfragen aus und wollen Verantwortliche in ein gemeinsames Vorgehen in der Prävention einbinden.

Bedarf

In der Zentralschweiz haben die Kantone Luzern, Nidwalden und Obwalden einen Schwerpunkt auf die Gesundheitsförderung in **Gemeinden** gelegt. Freizeit, insbesondere unter dem Aspekt der Erholung, spielt für die Gesundheit eine wichtige Rolle. Freizeitangebote bereitzustellen kann aber nicht Aufgabe der Gesundheitsförderung sein.

Da die **Familie** die Persönlichkeit und das Verhalten heranwachsender Menschen stark prägt, haben hier Gesundheitsförderung und Prävention eine besonders grosse Wirkung. Familien sind eine tragende Säule jedes Gemeinwesens.

Im Schwerpunkt «Gemeinwesen» ist auch auf die **Gesundheit älterer Menschen** zu achten. Die Tatsache, dass die Menschen ein immer höheres Lebensalter erreichen, stellt eine grosse soziale und volkswirtschaftliche Herausforderung dar. Wenn ältere Menschen gesund und handlungsfähig bleiben, können Pflegekosten eingespart werden. Probleme älterer Menschen wie Medikamentenmissbrauch, chronische Krankheiten, Alterssuizid oder Vereinsamung legen nahe, hier aktiver zu werden.

Lücken

Ein Konzept mit längerfristigen Strategien und Massnahmen für die Gesundheitsförderung im Gemeinwesen fehlt. Umfassende Ansätze der Gesundheitsförderung sind noch nicht vorhanden. Die bestehenden Projekte im Kanton Zug sind zumeist thematisch vorgegeben (z. B. Cannabis) und auf Prävention ausgelegt (z. B. Alkoholprävention). Projekte mit Familien als Zielgruppe von Gesundheitsförderung oder Prävention sind noch selten. Insbesondere fehlen Ansätze, damit **Gesundheitspotenziale von Familien** gestärkt werden können. Es mangelt an einem koordinierten Programm zur Gesundheitsförderung mit älteren Menschen.

Empfehlungen

Für die Gesundheitsförderung im Schwerpunkt Gemeinwesen sind detaillierte Planungen und Aufbauarbeiten nötig. Für Projekte und Massnahmen sollen insbesondere **Gesundheitsförderung mit Familien und Gesundheitsförderung bei älteren Personen** Schwerpunkte bilden. Im Bereich Familien sollen zunächst Grundlagen erarbeitet werden. Gesundheitsförderung mit Familien ist als isolierte Massnahme schwierig zu verwirklichen. Mittel- bis längerfristig ist die Einbettung in eine umfassende Familienpolitik mit Massnahmen zur **Familienförderung** notwendig. Neben verhaltensbezogenen Aspekten wie Ernährung, Bewegung oder Umgang mit Konflikten und Krankheiten sind die Beziehungskultur der Familie und ihre Integration in der sozialen Umgebung wichtig.

Im Bereich «Gesundheitsförderung mit älteren Menschen» soll das Modell der **präventiven Hausbesuche** im Kanton Zug erprobt werden.

6 Organisation und Ressourcen

6.1 Aufgaben und Rollen

Für eine erfolgreiche Etablierung von Gesundheitsförderung und Prävention ist Klarheit über Aufgaben und Rollen wichtig.

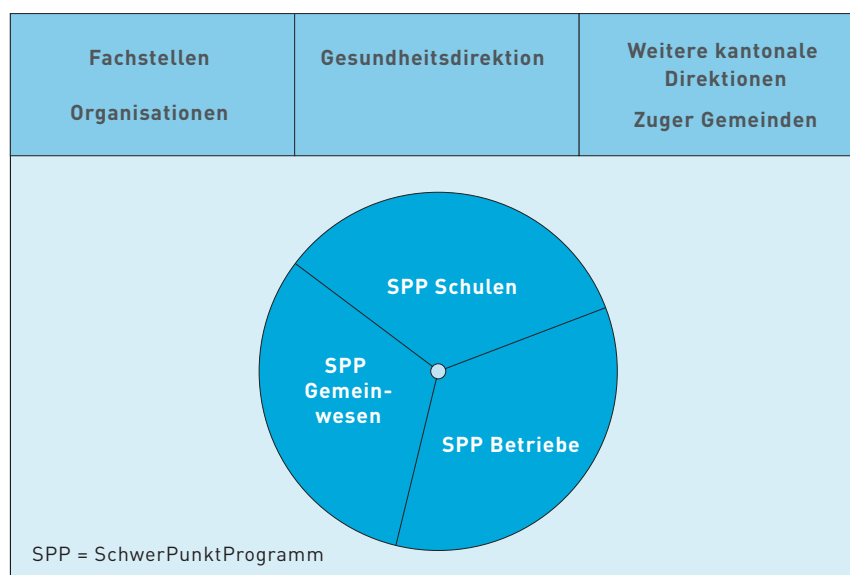
Rollen, Funktionen und Aufgaben in Gesundheitsförderung und Prävention

Zuger Bevölkerung	<ul style="list-style-type: none"> • Übernahme von Verantwortung für die eigene Gesundheit • Mitmachen bei Projekten und Aktivitäten
Kantonsrat & Regierungsrat	<ul style="list-style-type: none"> • Festlegung der strategischen Leitplanken • Sicherstellung der Finanzierung
Gesundheitsdirektion	<ul style="list-style-type: none"> • Definition von Strategien und langfristigen Zielen • Erarbeitung von gesundheitspolitischen Grundlagen • Finanzierung
Gesundheitsamt	<ul style="list-style-type: none"> • Konzeption und Weiterentwicklung der Gesundheitsförderung und Prävention • Planung, Koordination und Evaluation der Gesamtumsetzung • Planung/Umsetzung von Massnahmen in den Schwerpunktprogrammen • Information von Fachleuten und Bevölkerung • Vernetzung • Controlling von Leistungsaufträgen • Gesundheitsberichterstattung
Partnerorganisationen	<ul style="list-style-type: none"> • Mitarbeit bei Planung/Umsetzung von Massnahmen in den Schwerpunktprogrammen • Durchführung von Massnahmen und Projekten

6.2 Strukturen

Für Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug müssen keine völlig neuen Strukturen aufgebaut werden. Es kann auf aktive Fachstellen und Organisationen zurückgegriffen werden. Für jedes Schwerpunktprogramm muss eine adäquate Organisationsform gefunden werden.

Organisation der Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug



6.3 Grobzeitplan 2003 – 2005

In den drei Schwerpunktprogrammen sind Planung und Umsetzung sehr unterschiedlich weit fortgeschritten. Im Schwerpunktprogramm Schulen sind bereits viele Projekte und Aktivitäten vorhanden. Sie sollen so weit als möglich weitergeführt werden. In den anderen zwei Schwerpunktprogrammen ist noch viel Planungs- und Aufbauarbeit nötig.

Zeitplan für die Schwerpunktprogramme

Schwerpunktprogramme (SPP)	2003				2004			
Quartal	Q1	Q2	Q3	Q4	Q1	Q2	Q3	Q4
SPP Gesundheitsförderung und Prävention an Schulen	DA	DA	V					
SPP Betriebliche Gesundheitsförderung	DA	DA	DA	V				
SPP Gesundheitsförderung in Gemeinwesen	DA	DA	DA	V				

DA → Detailplanung und Aufbau

V → Vorbereitung Umsetzung

■ → Umsetzung

6.4 Ressourcen

Für Planung, Aufbau und Umsetzung der Schwerpunktprogramme genügen die bestehenden personellen Ressourcen in der Gesundheitsdirektion nicht. In der folgenden Abbildung sind die personellen Aufwendungen grob geschätzt. Die Kosten für Projekte und Aktivitäten in den Schwerpunktprogrammen sind in den Detailkonzepten auszuweisen.

Personelle Ressourcen 2003 / 2004

Schwerpunktprogramme	Gesundheitsdirektion	Partnerorganisationen	Total
2003			
Schulen	110 %	30 %	140 %
Betriebe	50 %	10 %	60 %
Gemeinwesen	50 %	50 %	100 %
TOTAL	210 %	90 %	300 %
2004			
Schulen	110 %	30 %	140 %
Betriebe	70 %	50 %	120 %
Gemeinwesen	50 %	80 %	130 %
TOTAL	230 %	160 %	390 %

7 Information und Vernetzung

7.1 Information und Öffentlichkeitsarbeit

Wir leben heute in einer **Informationsgesellschaft**. Sich in der wachsenden Informationsflut zurechtzufinden, wird immer anspruchsvoller. Informationen zu jedem nur möglichen Gesundheitsthema sind verfügbar, aber kaum jemand hat noch den Überblick. Personen mit geringer Bildung riskieren, von Entwicklungen und Fortschritten nicht profitieren zu können. Information sollte nicht auf die Vermittlung von Wissen an einzelne Personen beschränkt werden. **Angebote und Projekte** in Gesundheitsförderung und Prävention sollen breit bekannt gemacht werden. Im Folgenden sind stichwortartig Möglichkeiten zu den wichtigsten Informationskanälen formuliert.

Printmedien

- Fachliteratur (Dokumentationsstelle)
- Zeitschrift «Focus» (Gesundheitsförderung Schweiz)
- Regionales Bulletin oder Newsletter für die Zentralschweiz
- Präsenz mit Themen der Gesundheitsförderung und Prävention in Zuger Printmedien

Radio und Fernsehen

- Kampagnen
- Medienkonferenzen

Internet

- Angaben zu Gesundheitsförderung und Prävention im Kanton Zug auf www.zug.ch/gesundheit/ inklusive PDF-Datei des vorliegenden Rahmenkonzepts (Kurzversion)
- Angebote in Gesundheitsförderung und Suchtprävention auf www.zug.ch/suchtpraevention
- Newsletter für Fachleute und Partnerorganisationen der Gesundheitsförderung und Prävention sowie weitere Interessierte

Veranstaltungen und Weiterbildungen

- Foren (z. B. «Gesund im Alter»)
- Weitere thematische oder zielgruppenspezifische Veranstaltungen
- Angebote zur Weiterbildung von Fachpersonen

7.2 Vernetzung

Netzwerke haben in der Gesundheitsförderung grosse Bedeutung gewonnen. Unter Netzwerk wird ein loser Zusammenschluss von Personen oder Organisationen verstanden, die zu einem oder mehreren Themen Informationen austauschen.

Kanton Zug

Netzwerke sind auf Ebene der Schwerpunktprogramme einzurichten. Für die Weiterentwicklung der Gesundheitsförderung und Prävention soll die **Begleitgruppe** in reduziertem Umfang weitergeführt werden.

Zentralschweiz und Schweiz

Die Ressourcen der Kantone sind beschränkt. Vernetzung und Kooperation drängen sich auf. Mit der Zentralschweizer Gesundheitsdirektorenkonferenz (ZGDK) sind Vernetzung und Zusammenarbeit auf der Ebene der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren gewährleistet. Die ZGDK beauftragte eine Arbeitsgruppe mit dem Projekt **«Planungs- und Koordinationsstelle Gesundheitsförderung Zentralschweiz»**. Die Fachstellen für Gesundheitsförderung und Prävention sind in der «Zentralschweizer Arbeitsgruppe Prävention» (ZAP) vernetzt.

Die Vereinigung der kantonalen Beauftragten für Gesundheitsförderung (VBGF) ist ein gesamtschweizerisches Vernetzungsgremium. In der Westschweiz gibt es eine aktive Gruppierung mit einem Sekretariat. In der deutschen Schweiz wird ebenfalls eine **regionale Struktur** aufgebaut.

Gesundheitsförderung Schweiz bietet mit ihrer jährlichen nationalen Konferenz ein Forum für Austausch und Vernetzung. Im Verband der Sucht- und Drogenfachleute Deutschschweiz (VSD) organisiert die Arbeitsgruppe «Prävention und Gesundheitsförderung» Weiterbildungsveranstaltungen und Workshops.

8 Qualitätsentwicklung und Evaluation

Qualitätsmanagement ist in aller Munde und wird in Industrie, Dienstleistungsbetrieben und seit einiger Zeit auch im Sozialbereich umgesetzt. Auch in der Gesundheitsförderung fragt man häufiger nach Qualität. Wo nicht anders angegeben, stützen sich die Ausführungen in diesem Kapitel auf die Homepage www.quint-essenz.ch. Diese von «Gesundheitsförderung Schweiz» lancierte Homepage ist für die Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung wegweisend.

8.1 Qualitätsentwicklung

Nutzen

In Produktions- und Industriebetrieben sind Qualitätsstandards für Abläufe und Produkte nützlich. In der Gesundheitsförderung, wo viele Aktivitäten projektbezogen ablaufen, machen sie wenig Sinn. Deswegen möchte Qualitätsentwicklung in Gesundheitsförderung und Prävention **Massnahmen und deren Wirkungen optimieren**. Eine konsequente Qualitätsentwicklung in Projekten der Gesundheitsförderung nützt allen Beteiligten: Auftraggebern, Zielgruppen und Projektteams.

Aspekte von Qualität

Um ein Gesundheitsförderungsprojekt Erfolg versprechend zu planen, ist eine gründliche Abklärung der Voraussetzungen und Rahmenbedingungen wichtig. Man spricht in diesem Zusammenhang von der **Abklärungsqualität**. Wichtig sind hier insbesondere der Nachweis des Bedarfs und der Bedürfnisse der Zielgruppen sowie Erfahrungen aus anderen Projekten.

Die Projektstrukturen müssen sowohl für das Projekt wie auch für die verantwortliche Institution stimmen. Die Ressourcen der Institution sollten möglichst optimal genutzt und Reibungsflächen vermieden werden. Man spricht von **Strukturqualität**, zu der unter anderem Projektorganisation und Vernetzung gehören.

Ein Projekt umzusetzen ist immer ein komplexer Prozess. Es ist nicht alles vorhersehbar und die Rahmenbedingungen können sich ändern. Zur **Prozessqualität** gehören unter anderem die Planung und Steuerung

eines Projekts. Daneben ist wichtig, wie Beziehungen innerhalb des Projektteams und mit Partnerinnen und Partnern gepflegt werden.

Die **Ergebnisqualität** bezieht sich auf die Wirkungen eines Projekts, die in der Regel als Projektziele formuliert sind. Voraussetzung sind klare, messbare Ziele.

Qualitätskultur

Jedes Projekt und jede Institution ist in ein mehr oder weniger komplexes, dynamisches System eingebunden, das zum einen aus Personen mit bestimmten Einstellungen, Werten und Denkmustern besteht. Zum anderen sind Räume, Dinge, Werkzeuge und Ressourcen wichtig. In einem weiteren Sinne kann man diese Faktoren als Teil einer Kultur bezeichnen. In einer Qualitätskultur möchten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die eigene **Arbeit** möglichst gut machen und **laufend verbessern**. Eine Qualitätskultur kann dann entstehen, wenn alle Beteiligten an der Qualitätsentwicklung mitarbeiten und diese von der Trägerinstitution voll unterstützt wird.

Qualitätskriterien

Um die Qualität in einem Projekt überprüfen und verbessern zu können, hat sich die Arbeit mit Qualitätskriterien bewährt. Die folgenden Kriterien stellen Themen und Bereiche dar, unter deren Optik die Tätigkeiten analysiert werden.

Qualitätskriterien für Projekte der Gesundheitsförderung und Prävention

- Der Bedarf für das Projekt ist ausgewiesen.
- Verfügbare Erfahrungen aus anderen Projekten werden genutzt.
- Die Rahmenbedingungen sind berücksichtigt.
- Strategien und Massnahmen sind theoretisch und methodisch begründet.
- Zielgruppen und Lebenswelt sind bestimmt.
- Der Nutzen des Projekts ist ausgewiesen.
- Die Partizipation der Zielgruppen und der Lebenswelt ist garantiert.
- Die Projektziele sind wirkungsorientiert und werden überprüft.
- Das Projekt setzt auf Verhaltens- und Verhältnisebene an.
- Die Stärkung der Ressourcen von Individuen und Gruppen steht im Zentrum.
- Das Projekt hat eine adäquate Projektorganisation.
- Die nötigen personellen und finanziellen Mittel sind vorhanden.
- Interne und externe Kommunikation und Vernetzung sind adäquat.
- Ein Evaluationssystem ist vorhanden.

Projektmanagement

Aktivitäten der Gesundheitsförderung werden zumeist in Form von Projekten durchgeführt. Ein Projekt ist ein zeitlich begrenztes Unterfangen. Es erprobt etwas Neues oder setzt an einem neuen Ort etwas bereits Bekanntes um. Das Schwergewicht von Projekten liegt auf Prozessen, die Veränderungen ermöglichen. Eine **«Projektkultur»** steht oft quer zu fest etablierten Abläufen und Hierarchien in Unternehmen und Organisationen. Es braucht sehr oft Überzeugungsarbeit bis ins Management, um Projekte möglich und die Erfahrungen für die Organisation nutzbar zu machen.

Projektmanagement ist ein **Organisationsverfahren** zur Planung, Steuerung und Kontrolle von Projekten. Es dient dazu, die Komplexität eines Projekts überschaubar zu machen. Zu den Aufgaben des Projektmanagements gehören unter anderem das Aufgliedern der verschiedenen Funktionen in Teilaufgaben, das Bestimmen von Verantwortlichen sowie die Unterstützung und Begleitung von Prozessen.

Grundsätze eines guten Projektmanagements sind klare Ziele und Vorgaben, Transparenz über den jeweiligen Projektstand, frühes Erkennen von Risiken und Störungen sowie eine klare Aufteilung der Verantwortlichkeiten.

8.2 Evaluation

Definition

Die Evaluation beurteilt und würdigt Aktivitäten und ihre Wirkungen. Basis ist eine systematische Erhebung und Analyse von Daten und Informationen. Man unterscheidet zwischen **Struktur-, Prozess- und Ergebnisevaluation**.

Es wird zwischen **Selbst- und Fremdevaluation** unterschieden. Eine Fremdevaluation geht denselben Fragen nach wie eine Selbstevaluation, wird aber durch Dritte durchgeführt und ist in der Regel weitreichender und tiefgreifender.

Evaluation als Teil der Qualitätsentwicklung

Evaluation ist Teil einer umfassenden Qualitätsentwicklung. Eine Evaluation umfasst folgende **Kernelemente**: Die Gesamtumsetzung sowie die Strukturen, Prozesse und Ergebnisse der drei Schwerpunktprogramme sollen durch eine externe Evaluation untersucht werden. Für die Planung und Durchführung der Evaluation sollten rund 10 % der Gesamtkosten reserviert werden. Eine regelmässige Überprüfung der Ziele ist für die Qualität eines Projekts entscheidend. Die Ergebnisse sollen für die weitere Planung und die Projektsteuerung verwendet werden. Eine regelmässige Überprüfung der Prozesse und Aktivitäten (Controlling) hilft mit, ein Projekt ergebnisbezogen zu steuern und den Projektfortschritt sicherzustellen. Die Steuerung sollte vor allem bezüglich der Kosten, der Termine und der Leistungen geschehen. Ein gutes Controlling hilft mit, die Übersicht in grösseren Projekten zu bewahren. Es ist sehr hilfreich, Erfahrungen und (Zwischen-)Ergebnisse laufend zu diskutieren. Dafür sollen in einem Projekt die nötigen Diskussionsgefässe (Sitzungen, Workshops, Hearings usw.) eingerichtet werden.

8.3 Gesundheitsberichterstattung

Die Gesundheitsberichterstattung umfasst eine regelmässige Erhebung, Auswertung und Aufbereitung von Daten über die Gesundheit und die Lebensqualität der Bevölkerung. Sie dient als Grundlage für die Ausarbeitung, Planung und Umsetzung von Projekten und anderen Aktivitäten, und sie gibt Hinweise auf Lücken, aber auch auf Erfolge in der **Öffentlichen Gesundheit**. Da die Gesundheitsberichterstattung für alle Bereiche der Öffentlichen Gesundheit von Bedeutung ist, drängt sich ein koordiniertes Vorgehen auf. Bis jetzt stehen für den Kanton Zug nur rudimentäre Gesundheitsdaten zur Verfügung. Diese Situation wird sich ab 2004 ändern: Dann stehen die Zuger Rohdaten der dritten **Schweizer Gesundheitsbefragung** zur Verfügung. Die Ende 2002 unterzeichnete Vereinbarung der Gesundheitsdirektion Zug mit dem Schweizerischen Gesundheitsobservatorium umfasst auch gewisse Leistungen der Gesundheitsberichterstattung.

9 Zusammenfassung und Ausblick

Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention betreffen alle Menschen. Es geht nicht darum, der Bevölkerung etwas vorzuschreiben, sondern Personen aus allen Schichten und jeden Alters zu ermuntern, für ihre Gesundheit zu sorgen. Dies ist ein lebenslanger Prozess. **Aktivitäten und Projekte auf verschiedenen Ebenen** sind gefordert: Individuelle Kompetenzen, Gemeinschaftsaktionen, Lebenswelten, Gesundheitsfördernde Institutionen und Gesundheitspolitik.

Der Kanton Zug setzt sich für **gesundheitsförderliche Lebensbedingungen** ein. Er unterstützt Massnahmen und Projekte der Gesundheitsförderung und Prävention.

Die verfügbaren Gesundheitsdaten zeigen, dass vielerorts noch Handlungsbedarf besteht. Neben körperlichen Themen sind insbesondere auch die psychische Gesundheit und soziale Aspekte von grosser Bedeutung.

Der Kanton Zug will mit einer **innovativen Gesundheitspolitik** Akzente setzen und verschiedene Disziplinen miteinander ins Gespräch bringen. Eine stärkere Ausrichtung auf Gesundheitsförderung und Prävention trägt dazu bei, Kosten von Krankheiten und Störungen zu vermindern.

Auf der Basis des Rahmenkonzepts sollen in den **drei Schwerpunkten Schulen, Betriebe und Gemeinwesen** bestehende Aktivitäten weitergeführt und neue Projekte entwickelt und umgesetzt werden. Fachstellen und Organisationen sind eingeladen, sich dafür zu engagieren. So kann es gelingen, die Gesundheit der Zuger Bevölkerung zu verbessern und damit die Lebensqualität zu steigern.

Die ausführliche 100-seitige Version des Rahmenkonzepts mit einem umfassenden Anhang ist für 40 Franken erhältlich bei: Gesundheitsdirektion, Gesundheitsförderung, Postfach 455, 6301 Zug, oder thomas.pfister@gd.zg.ch. Zur besseren Lesbarkeit wurde in der vorliegenden Version auf die Angabe von Quellen verzichtet; diese finden sich in der ausführlichen Version.